

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 8

Artikel: Mensch und Maschine
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mensch **UND** Maschine

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von H. Tomamichel

Die Maschine war die Göttin, welche vom 19. Jahrhundert, das 1914 aufhörte, angebetet wurde. Auf Bezirks-, Landes- und Weltausstellungen wurden ihr Tempel errichtet, in welche die Gläubigen in Scharen strömten. Der Glaube an ihre Allmacht kannte keine Grenzen.

«Güter, deren Besitz bisher ein Privileg von Königen war, kommen durch die Maschine in den Besitz des ärmsten Taglöhners», schrieb 1850 ein Essayist,

«Ihr wird es gelingen, uns vom jahrtausend alten Fluch zu befreien, gemäss dem wir verdammt sein sollen, im Schweiß unseres Angesichts unser Brot zu essen.»

Die Maschine hat die Welt erobert; aber in ein Paradies hat sie diese nicht verwandelt. Immer stärker wird die Überzeugung, dass wir durch sie ebensoviel verloren wie gewonnen haben. Und weil kein Gefühl bitterer ist als dasjenige der enttäuschten Liebe, ist bei vielen aus der Liebe leidenschaftlicher Hass geworden. Die Göttin wurde nicht nur entthront, sie ist in der Vorstellung zahlreicher Men-

schen zur Dämonin geworden, zu einer Pandora, deren Geschenke der Menschheit Unsegen und Elend brachten.

Heute empfinden viele die Herrschaft der Maschine als Diktatur, die sie zähneknirschend erdulden, der sie aber wenigstens in ihrer Freizeit möglichst zu entfliehen suchen. Daher der Aufschwung des Sportes. Daher der fast rasende Hass, den manche der sogenannten neuen Sachlichkeit entgegenbringen, das heisst dem Versuch, auch in der Wohngestaltung die Konsequenzen des Maschinenzeitalters zu ziehen.

Diese Reaktion ist sicher verständlich. Aber ist sie richtig? Ist die Maschine wirklich zum Fluche für die Menschheit geworden? Haben sich unsere Grossväter dermassen getäuscht?

Lob der Maschine

Wenn wir die Lage leidenschaftslos betrachten, müssen wir sicher eines zugeben: auf wirtschaftlichem Gebiet hat die Maschine die in sie gesetzten Hoffnungen durchaus erfüllt.

Ein Baumwollweber vermag heute an automatischen, breitern und schneller laufenden Webstühlen in der gleichen Arbeitszeit dreissigmal mehr Stoff zu weben als sein Vater im Jahre 1890.

Ein Farmer in den Vereinigten Staaten erzeugt heute mit Hilfe von Maschinen auf demselben Stück Land eine sechsmal grössere Ernte als sein Urgrossvater um 1850.

Im 16. Jahrhundert wurde beim Bau der Peterskirche in Rom eine Last von 350 Tonnen mit Hilfe eines Gestells von 840 Menschen und 140 Pferden gehoben. Heute leisten mit Hilfe eines Kranes drei Arbeiter dasselbe.

Wir erzeugen siebenmal soviel Zucker, fünfmal soviel Kohle, viermal soviel Baumwolle wie vor 50 Jahren.

Wir sind zweifellos an äussern Gütern unendlich viel reicher geworden. Das demagogische Gerede von der Verelendung der Massen ist einfach nicht wahr. Der Lohnarbeiter betrachtet heute

den Besitz von vielen Gütern, die den Bürgern vor 100 Jahren als ausserordentlicher Luxus erschienen, als Selbstverständlichkeit.

Man lese einmal in den Lebenserinnerungen des Zürcher Volksschriftstellers Jakob Stutz nach, in welch grenzenloser Armut ein grosser Teil der Bevölkerung unseres Landes am Anfang des 19. Jahrhunderts sein Leben fristete! Die Sorge um den nackten Lebensunterhalt, um Kleidung, die gegen das Erfrieren, und um Nahrung, die gegen das Verhungern im buchstäblichsten Sinne des Wortes schützen musste, bedrückte ununterbrochen ganze Volksschichten. « Wie bringe ich es fertig, soviel zu verdienen, dass die Kinder nicht hungrig ins Bett müssen? », lautete die bange Frage, die sich zahllose Familienväter täglich stellten.

Der Hunger, der alte Feind der Menschheit, ist heute, wenigstens in Friedenszeiten, gebannt, dank des grössern landwirtschaftlichen Ertrages, dank der Eisenbahn, dank der Dampfschiffe, kurz, dank der Maschine.

Und häscht es Stückli Brot im Sack, so gib's eme-n-arme Chind! Das arme Kind, welches das Stücklein Brot überfroh in Empfang nimmt, ist selten geworden. Der Bettler, der sich mit Tränen in den Augen für einen Teller Suppe bedankt, weil er seit vielen Tagen nichts gegessen hat, kommt nur noch in den Sittenlehrbüchern vor. Gewiss, es gibt immer noch viel materielles Elend; aber der grösste Pessimist muss doch zugeben: der Kampf gegen des Lebens Notdurft hat mit einem Sieg geendet — mit Hilfe der Maschine. Es ist nicht wahr, dass zwar die Reichen reicher, aber die Armen ärmer geworden sind. Alle Leute ohne Ausnahme sind viel reicher geworden.

Noch in unserer Jugend wurde jedes Blatt Papier sorgfältig aufgehoben. Der Erfolg gewisser Tageszeitungen um die Jahrhundertwende beruhte geradezu darauf, dass sie infolge ihres Umfangs in grossen Mengen Einschlagpapier liefereten. Heute steht jeder Hausfrau mehr

Zeitungspapier zur Verfügung, als sie brauchen kann.

Vor 80 Jahren war der Besitz einer Taschenuhr der unerfüllte Wunschtraum ungezählter Mitbürger. Heute gibt es in unserm Lande nicht manchen Erwachsenen, der sich keine Uhr leisten kann.

Eine eiserne Backpfanne war vor 100 Jahren ein hochgeschätzter und oft jahrelang vergeblich erstrebter Haushaltungsgegenstand. Heute kann sie jeder Arbeiter für den Arbeitslohn eines halben Tages im Warenhaus kaufen.

Die allgemeine Verbilligung der Maschinenprodukte wird nie deutlicher, als wenn man eine Steigerung besucht. Selbst tadellos erhaltener Hausrat löst in den meisten Fällen kaum mehr den zehnten Teil dessen, was er vor 30 Jahren gekostet hat.

Ein Rasierapparat wird ausgerufen. Sein Besitzer hat seinerzeit 30 Franken für ihn bezahlt; ein Trödler erwirbt ihn unter Gelächter für 5 Rappen. Warum soll er mehr zahlen, wenn man für 50 Rappen einen gut funktionierenden neuen Apparat erwerben kann?

Zwölf Messer, die vierzig Jahre lang ungebraucht im Etui gelegen haben, gehen für zwölf Franken ab. Sie bildeten ein Hochzeitsgeschenk, das 140 Franken kostete. Sie sind heute nur noch einen Bruchteil wert; denn heute kann man ein Tischmesser für vier Franken erwerben. Es ist ebensogut, nein besser, denn die heutigen Messer sind den alten allein dadurch, dass sie rostfrei sind, unendlich überlegen.

Diese Wertunbeständigkeit der meisten Gebrauchsgüter ist etwas durchaus Neues. Sie existierte im Mittelalter nicht. Wer im Jahre 1500 einen Hirschfänger oder einen Kerzenleuchter kaufte, konnte diese Dinge, falls sie in gutem Zustand waren, um 1550 zu annähernd gleichem Preise weiter veräussern. Da ihre Neuerstellung genau so viel Arbeitskraft erforderte wie 50 Jahre vorher, sanken sie nicht im Preis.

Das Füllhorn

Der Prozess der Verbilligung aller Maschinenprodukte, den wir während der letzten Generationen erlebten, hat nicht etwa aufgehört. Immer neue Erfindungen, eine immer wirtschaftlichere Verwendung der Maschine sorgen dafür, dass er weitergeht. Schreibmaschinen, Automobile, Trinkgläser, Strümpfe, Lampen, Veloschlösser werden in 40 Jahren nur noch einen Bruchteil ihres heutigen Preises kosten. Und sie werden zudem so beschaffen sein, dass sie ihren Zweck besser erfüllen.

Nein, die fortschreitende Verarmung der Welt ist ein Hirngespinst gedankenloser Pessimisten. Die Welt wird immer reicher. Daran wird auch der Krieg nichts ändern. Sicher zerstört der Krieg, wenn er lang dauert, unendlich viele Güter. Aber die Produktionskapazität der heutigen Maschinenwelt ist so gross, dass diese Zerstörung in wenigen Jahren eingeholt sein wird.

Der Dreissigjährige Krieg hat Deutschland für hundert Jahre in ein armes Land verwandelt. Selbst wenn der heutige Krieg viel grössere Zerstörungen anrichten sollte, wird es möglich sein, in viel kürzerer Zeit das zugrunde Gegangene zu ersetzen.

Liefert übrigens nicht gerade der Krieg schon jetzt genug Beweise dafür, wie grundlegend sich die Verhältnisse geändert haben? Wäre früher in einem Lande dermassen gerüstet worden, wie das heute überall in der Welt geschieht, wäre die Bevölkerung nach wenigen Monaten an den Bettelstab gekommen. Die Maschine aber erlaubt uns diese ungeheure Aufrüstung, ohne dass der Lebensstandard stark gesenkt werden muss. Für die meisten Länder stellt sich heute nicht mehr die Frage: Kanonen *oder* Butter. Die Herstellung von Kanonen und Flugzeugen und Munition und Uniformen macht die Produktion von Butter (und Kleidern und Möbeln) zwar schwieriger, aber durchaus nicht unmöglich. Die Schweiz kann trotz der Mobilisation eines grossen

Teiles der männlichen Bevölkerung ihre industrielle Produktion im grossen und ganzen aufrechterhalten, etwas, das vor 100 Jahren undenkbar gewesen wäre.

Übrigens war schon die 1930 beginnende Weltkrise mit ihren Arbeitslosenheeren ein klassischer Beweis dafür, wie unrichtig die Verarmungstheorie ist: Jene Krise entstand ja nicht aus Mangel, sondern aus Überfluss. Man erstickte gewissermassen im Reichtum, am Überfluss an Waren und menschlicher Arbeitskraft.

Es bleibt also dabei, in wirtschaftlicher Beziehung hat die Maschine die Erwartungen, die an sie geknüpft wurden, nicht nur erfüllt, sondern sogar übertroffen.

Sie würde uns noch reicher machen, wenn wir uns gegen sie nicht so hartnäckig sträubten. Alle Maschinenerzeugnisse wären noch viel billiger, wenn sie in höherm Masse standardisiert werden könnten. Türfallen, Kaffeekannen, Vorhangstoffe, Lineale könnten viel vorteilhafter hergestellt werden, wenn der Fabrikant die Zahl seiner Modelle beschränken könnte.

Überall, wo es gelingt, für einen bestimmten Artikel einen Massenabsatz zu erreichen, reduziert sich der Preis oft auf die Hälfte oder auf noch weniger.

Das Publikum aber lehnt gegenwärtig leider diese Standardisierung ab.

«Dieser Lehnstuhl war als Serienmodell gedacht», sagte uns kürzlich ein Fabrikant. «Heute muss er im Detail zu Fr. 220 verkauft werden. Wenn es möglich wäre, ihn in grossen Serien herzustellen, so könnte der Preis ohne weiteres auf Fr. 150 gesenkt werden. Wir haben aber die Erfahrung gemacht, dass ein grosser Teil der Käufer à tout prix etwas Individuelles haben will. Man will nicht den gleichen Stuhl, wie ihn die Familie im obern oder untern Stock besitzt. Man will etwas Besonderes, und so sind wir gezwungen, immer wieder andere Modelle herauszubringen, was die Produktion ganz unnötigerweise verteuert.»

Der Mann hat mit seinen Vorwürfen nicht unrecht. Die Maschine verlangt Mas-

senproduktion, Standardisierung. Wenn wir ihrer Segnungen teilhaftig werden wollen, müssen wir den sinnlosen Kampf gegen die Standardisierung aufgeben, wie es die Amerikaner schon lang taten.

Die Sehnsucht nach Schönheit

Heisst das nun, dass wir unser ganzes Leben gleichschalten, uns einer öden Gleichmacherei unterwerfen, das Ideal des Ameisenstaates zu dem unsrigen machen müssen? Durchaus nicht! Auch diejenigen, die lieber sterben, als ein uniformiertes Dasein in Serienhäusern mit Serienmöbeln führen möchten, haben das Recht auf ihrer Seite. Der Sinn des Lebens liegt nicht nur darin, auf möglichst billige und komfortable Weise zu wohnen, zu essen und zu schlafen. Ein Kleid ist nicht nur ein Schutz gegen Kälte, ein Haus nicht nur eine Wohnmaschine, ein Stuhl dient nicht nur zum Sitzen. Wir wollen nicht nur Zweckmässigkeit, wir wollen auch Schönheit in unserm Dasein.

So wie es uns freut, Bilder an die Wand zu hängen, so gibt es uns eine tiefe Befriedigung, wenn der Löffel, mit dem wir die Suppe schöpfen, der Teppich, der den Boden deckt, nicht nur zweckmässig, sondern auch schön ist. Diese Sehnsucht nach Schönheit ist unsterbliches Erbe der menschlichen Seele. Kein Rationalismus kann sie ertöten. Sie verlangt heute nach Erfüllung wie zur Zeit der Höhlenbewohner.

Diese Erfüllung aber kann die Maschine nicht geben, sondern nur die Handarbeit. Gewiss, auch ein Maschinenprodukt mag schöne Formen haben, aber der unmittelbare zauberhafte Reiz einer handwerklichen Arbeit wird nie von ihr ausgehen. Die Lösung des Problems liegt also darin, dass man der Maschine gibt, was der Maschine ist und dem Handwerk, was des Handwerks ist.

Das ganze Elend unserer gegenwärtigen Wohnkultur röhrt davon her, dass wir eine unreinliche Vermischung vor-

nehmen, von der Maschine etwas fordern, das sie uns nicht geben kann, und uns gegen das, was sie uns geben kann, ablehnen. Von der Handarbeit aber verlangen wir, dass sie mit der Maschine konkurriere, anstatt uns klar darüber zu sein, dass ihre Aufgabe eine ganz andere ist.

Maschinenprodukte müssen grundsätzlich billig, handwerkliche Waren grundsätzlich teuer sein.

Jetzt aber findet sich bei den meisten Leuten, gerade bei denen, die über die neue Sachlichkeit wettern und Wert auf ein «gemütliches Heim» legen, oft nicht ein einziges wirklich schönes hand-

GEISTIGE LANDESVERTEIDIGUNG IM ALLTAG

Altes Telephonbuch

24.186 Zollinger, T., Chemikalien, Spiegelgasse 23
38.033 Zollinger, Dr. W., Direktor d. «Vita» Lebensvers. A.G., Hügelstr. 10
22.579 Zollinger-Brunner, Ed., Prok., Klosbachstr. 15
29.045 Zollinger-Denzler, E., Freiestr. 49
69.798 Zollinger-Fretz, Karl, Bühlwiesenstr. 12
60.814 Zollinger-Gretler, Albert, Lehrer, Scheffelstr. 3
28.681 Zollinger-Hug, Frau Frieda, Plattenstr. 86
54.032 Zollinger-Jenny, Ernst, Bellariastr. 57
35.463 Zollinger-Lang, Frau L., Dreikönigstr. 34
63.692 Zollinger-Meister, G., Bauführer, Langackerstr. 54
45.968 Zollinger-Müller, Emil, Freiestr. 206
55.166 Zollinger-Dachsle, Zolin Irma Mühlbachstr. 72 2 00 74
43.349 Zollinger-Spiegelb, Zollinger Albert (-Gretler) Lehrer Scheffelstr. 3 6 08 14
73.692 Zollinger-str. 25, — Alfred Stampfenbachpl. 1 2 92 97
24.128 Zollinger: — Alfred Glasbläseri Streulistr. 58 4 60 97
— Berta Telefonistin Seefeldstr. 192 4 72 87
— C. Graphiker Hirschengrahen 74 4 31 73
— Dora (-Rudolf) Frau Prof. Dr. phil. Spiegelhofstr. 50 4 33 49
— E. pat. Zahnt. Rüdenpl. 4 2 38 23
Private Karl Staufferstr. 1 4 37 83
— E. (-Denzler) Freiestr. 49 2 90 45

Neues Telephonbuch

Im Jahre 1938 erschien das Schweizerische Telephonbuch erstmalig in einer neuen Anordnung.

Was ist der Unterschied gegenüber früher?

Beim neuen Telephonbuch stehen alle Abonnenten mit gleichem Geschlechtsnamen in alphabetischer Reihenfolge der Vornamen. Beim alten Telephonbuch entschied über die Reihenfolge der Verheirateten der Anfangsbuchstabe des Geschlechtsnamens der Frau.

Die neue Anordnung ist einheitlicher und

deshalb vielleicht übersichtlicher; aber sie beeinträchtigt die eigenartige schweizerische Sitte, dem Geschlechtsnamen des Mannes jenen der Frau beizufügen. Das ist bedauerlich. Diese Sitte ist ein bezeichnender Ausdruck schweizerischen Wesens.

Die Schweizerfrau hat kein Stimmrecht, aber sie nimmt überlieferungsgemäss in der Familie eine Stellung ein, die sich von der in den romanischen Ländern, und der in Deutschland besonders, wesentlich unterscheidet. Der Mann ist bei uns nicht «der Herrlichste von allen» wie der deutsche Familienvater, zu dem das Gretchen bewundernd aufschaut.

*Sie sitzt bei des Strumpfes Bereitung in ihrem Morgenhabit,
Er liest die «Kölnische Zeitung» und teilt ihr das Nötige mit.*

Auch in der Familie gilt bei uns nicht das Führerprinzip. Unsere demokratisch-genossenschaftliche Einstellung bestimmt auch die Stellung der Frau in der Ehe, was sich unter anderm eben in der Verbindung der Geschlechtsnamen in der Adresse zeigt.

Die neue Anordnung des Telephonbuches war selbstverständlich gut gemeint; aber man wusste nicht, was man tat. Ein kleines Beispiel dafür, dass es nicht genügt, die geistige Landesverteidigung einer Stiftung zu übertragen, sondern dass alle Behörden, wie alle Bürger von einem wachen Geist für schweizerische Überlieferung belebt sein müssen, wenn nicht wertvolles schweizerisches Kulturerbe Schaden leiden soll.

A. G.

gearbeitetes Stück. Dafür sind diese Wohnungen voll von teuren Gegenständen, die Imitationen und deshalb wertlos sind, von Möbeln, die zwar serienmäßig, aber unrationell hergestellt wurden, weil sie ihre Herkunft verleugnen und individuelle Handwerksarbeit vortäuschen müssen. Da sind gepresste und gestanzte Metallwaren, welche auf den ersten Blick wie ziselierte und getriebene Arbeit aussehen. Da sind geschnitzte Büfets, aber die Schnitzerei ist nicht aus dem Holz herausgehauen, sondern mit einer Maschine ausgesägt und nachher angeklebt. Da sind reichdekorierte Cache-pot, aber sie sind nicht mit Handmalerei, sondern mit Abziehbildchenarbeit geschmückt.

Die durchschnittliche Wohnung ist ein eigentliches Schreckenskabinett. Sie ist angefüllt mit Imitationen, mit vergewaltigten Maschinenprodukten. Diese Wohnungen sind im tiefsten Sinne des Wortes ungemütlich, denn das Gemüt kann nie von einem Maschinenprodukt angesprochen werden, auch wenn es sich als Handarbeit ausgibt.

Es wäre so viel vernünftiger, wenn wir uns entschliessen könnten, die vielen Gegenstände des täglichen Bedarfs in Form von bescheidenen, anspruchslosen Standardwaren anzuschaffen und das Geld, das dadurch frei wird, für Kunstwerke und Erzeugnisse des Kunsthandwerks anzulegen.

So wie wir Rasierklingen und Fleischhackmaschinen kaufen, so sollten wir auch Türvorlagen, Gartenstühle, Lampen, Vorhänge erwerben.

Zur Befriedigung unserer allgemein menschlichen Bedürfnisse genügen standardisierte Maschinenprodukte. Daneben ist das Kunsthandwerk da, wenn wir etwas wirklich Schönes oder auch nur etwas Individuelles wollen.

Warum kaufen wir nicht ein einfaches, anständiges, serienmäßig hergestelltes, unifarbiges Gebrauchsgeschirr und daneben einige wirklich gute Stücke handgearbeiteter Keramik? Warum nicht, wenn wir schon Teppiche wollen, zwei, drei ehrliche Produkte der Maschinen-

industrie und daneben einen wirklich schönen, teuren, handgeknüpften Teppich?

Vorhänge dienen dazu, uns vor der Aussenwelt zu schützen. Genügt dafür nicht ein billiger einfarbiger Stoff? Um unsere Freude an schönen Textilien zu befriedigen, erwerben wir besser einige teure handgewobene Tischtücher.

Als Gebrauchsstuhl genügt ein normaler Serienstuhl vollkommen. Daneben aber kaufen wir einen einzigen, wirklich schönen, geschnitzten, antiken Stuhl oder lassen einen solchen machen, so wie er unserm Geschmack und unserer Eigenart entspricht.

Die bessere Zukunft

Die Maschine hat dem Menschen viel Sklavenarbeit abgenommen. Aber sie hat ihn auch aus seiner eigentlichen Domäne verdrängt, derjenigen des gestaltenden, künstlerischen Schaffens. Gegenwärtig liegen die besten schöpferischen Kräfte brach. Unausgenutzte Talente erschlaffen. Alle sie könnten zur Entfaltung kommen, wenn der Handarbeit wieder der Platz zugebilligt würde, der ihr gebührt.

Sogar die Arbeitslosenfrage würde durch eine neue Wertschätzung des Handwerkes gelöst. Alle die Arbeitskräfte, welche durch die immer häufigere Verwendung der Maschine frei werden, könnten dort Arbeit in Hülle und Fülle finden, wo keine Maschine Ersatz bieten kann: Im Kunsthandwerk im weitesten Sinne des Wortes.

Auch der Detailhandel würde gesunden. Während jetzt das Spezialgeschäft einen oft hoffnungslosen Kampf gegen Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte führt, würde es wieder eine richtige volkswirtschaftliche Funktion erhalten, nämlich der Ort zu sein, wo man die Erzeugnisse der Handarbeit kaufen kann, individuelle Stücke, die es anderswo nicht gibt. Spezialgeschäfte für Produkte des Kunsthandwerks auf der einen Seite, Vertriebsstellen für maschinell hergestellte Massenartikel auf der andern Seite, das sind die Detailformen der Zukunft.